

3/2021

# Gossner

[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)



## STADT. LAND. FLUSS.

**KIRCHE** • Zwischen Altar und Reisfeld • 10

**HEIMAT** • Glücklich in den Bergen • 12

**LANDRAUB** • Vertrieben und vergessen • 14

 Gossner  
Mission

*NAH  
DRAN.*





18

### Gossner. Schwerpunktthema.

## STADT. LAND. FLUSS.

- 10 Kirche**  
Zwischen Altar und Reisfeld  
in Indien
- 12 Heimat**  
Barfuß über Nepals Berge
- 14 Landraub**  
Vertrieben und vergessen  
in Sambia
- 18 Herausforderung**  
Landleben
- 24 Partner**  
Bei Hitze, Regen und Sturm

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in Deutschland ziehen immer mehr Menschen aus der Stadt hinaus aufs Land. Die Digitalisierung macht's möglich; und die Sehnsucht nach einem (vermeintlichen) Idyll – mit grünen Hügeln und intakten Wäldern – ist groß, gerade in Zeiten von Klimawandel und Pandemie. Und die Menschen im globalen Süden? Für sie ist das Leben hier wie dort mit Herausforderungen verbunden, die auf dem Land wohl noch schwerer wiegen. Stichwort Bildung, Arbeitsplätze, Gesundheitssystem, Abhängigkeiten.

Da ist etwa Arnod Maiya, der im Süden Sambias lebt und früher mit seinen Eltern an den fruchtbaren Ufern des Sambesi wohnte. Dann wurde der Kariba-Staudamm errichtet; die Menschen mussten weichen, wurden zwangsumgesiedelt. Insgesamt vier (!) Vertreibungen hat Arnod Maiya erdulden müssen; heute fühlt er sich erneut bedroht.

Das Leben in den Bergen Nepals ist beschwerlich – verbunden mit Kälte, harter Arbeit, großer Armut. Dil Bahadur Giri ist in den Bergen aufgewachsen. Seine Eltern starben früh: Sie hätten ärztliche Hilfe gebraucht – doch die war nicht erreichbar. „Das muss sich ändern!“, sagt der Sohn – und bleibt ganz bewusst in seiner Heimat, damit sich die medizinische Versorgung dort bessert. Dil Bahadur Giri ist Manager am Krankenhaus Chaurjahari.

Zwei Geschichten; sehr persönlich, sehr bewegend. „Stadt, Land, Fluss“: Das heißt für uns auch: Wie geht die indische Kirche mit der Landflucht um, wie bewältigt sie die Widersprüche zwischen Stadt und Land, zwischen modernem und traditionellem Leben? Und was können wir als Gossner Mission tun, um Menschen zu schützen und zu stärken? Lesen Sie mehr in diesem Heft.

Ihnen herzlichen Dank für alle Unterstützung! Wir wünschen Ihnen eine gesegnete Weihnachtszeit und alles Gute für das neue Jahr! Bleiben Sie behütet.

Ihre

*Jutta Klimmt*



Jutta Klimmt  
Öffentlichkeitsreferentin

In dieser Ausgabe gendern wir erstmals mit einem Doppelpunkt – statt mit dem großen Binnen-I. Wie stehen Sie dazu? Schreiben Sie uns: [redaktion@gossner-mission.de](mailto:redaktion@gossner-mission.de)

<<

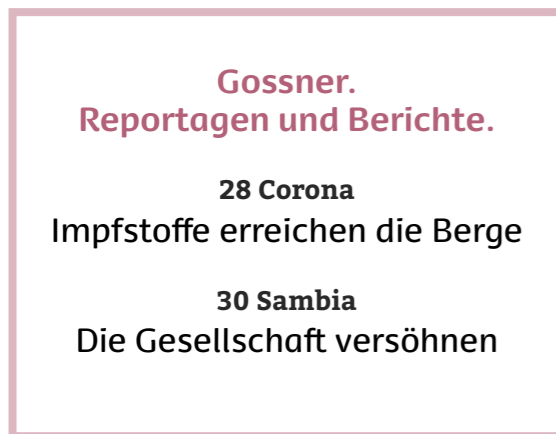
Titelbild:  
Maisernte in den  
Bergen Nepals.

Foto: United Mission to Nepal

### Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.  
**Auflage:** 6000 Exemplare.  
**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 30.09.2021  
**Redaktion:** Jutta Klimmt  
**Layout:** Jana Müller-Heuser

**Druck:** Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn  
**Herausgeber:** Gossner Mission, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin, [mail@gossner-mission.de](mailto:mail@gossner-mission.de), [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de), Tel.: 030 / 2 43 44 57 50  
Fax: 030 / 2 43 44 57 52  
**Bankverbindung:** Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1



36

### Gossner. Reportagen und Berichte.

- 28 Corona**  
Impfstoffe erreichen die Berge
- 30 Sambia**  
Die Gesellschaft versöhnen



28

### Gossner.Rubriken.

- 2 Inhalt 3 Editorial 3 Impressum
- 4 Andacht 6,26 Aktuell 32 Leute
- 34 Mitmachen 35 Helfen 36 Projekt

# Die Schöpfung in ihrer Vielfalt bewahren

Von Bal Kumari Gurung

Bal Kumari Gurung auf der Video-Konferenz:  
[www.youtube.com/GossnerMission](http://www.youtube.com/GossnerMission)

Die Schöpfung leidet. Und mit ihr leiden viele Menschen – ob sie nun in der Stadt, auf dem Land oder am Fluss wohnen.

Der Meeresspiegel deutlich an. Und wenn sich das Wasser erwärmt, dehnt es sich aus. Und weil zudem die Gletscher abschmelzen, vergrößert sich das Volumen der Ozeane weiter. Die Hälfte der Weltbevölkerung aber lebt in Küstennähe. Viele Menschen werden vom Anstieg des Meeresspiegels bedroht. Die Bäche, Flüsse, Seen und Ozeane werden Jahr für Jahr immer mehr verschmutzt. Schon jetzt ist daher das Trinkwasser von einer Milliarde Menschen gefährdet.

Und in der Stadt? In 20 Großstädten dieser Welt ist die Luftverschmutzung so hoch, dass die Behörden die Einwohner:innen zum Tragen von Atemschutzmasken auffordern.

Jedes Jahr sterben geschätzt 300.000 Menschen an den Folgen des Klimawandels, vor allem weil Überschwemmungen und Dürren in den Entwicklungsländern zunehmen. Die Folge: Unterernährung und Ausbreitung von Krankheiten. Die Armen, insbesondere die Armen in den Entwicklungsländern, sind betroffen. In den Städten, auf dem Land, an den Flüssen.

Auch in meiner Heimat Nepal. Im Terai-Gebiet im südlichen Flachland kommt es zunehmend zu Dürreperioden, die sich mit Starkregen abwechseln. Überschwemmungen sind die Folge. In den Bergen dagegen bleibt der Monsunregen aus. Oder er fällt mit ungewohnter Heftigkeit. Die Wettermuster verändern sich. Und das hat massive Auswirkungen auf die Ernteerträge.

## Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. (Psalm 24,1)

1. Korinther 10, 26

Zudem nimmt aufgrund des Klimawandels die Gefahr von Waldbränden zu. Das macht die Fortschritte in der Aufforstung der letzten Jahrzehnte zunichte. Und nicht nur das. Wenn die Bäume verschwinden, kommt es vermehrt zu Erdbeben; fruchtbarer Boden geht verloren, Siedlungen werden zerstört, Menschen und Tiere sterben.

Immer, wenn ich unsere Projekte in Nepal besuche, kann ich diese Veränderungen mit eigenen

Augen beobachten. Angesichts der schwerwiegenden Folgen müssen wir als Glaubensgemeinschaften über die Auswirkungen des Klimawandels sprechen, sensibel dafür werden – und handeln. Gott hat uns den Auftrag gegeben, uns um seine Schöpfung zu kümmern. Nur einmal im Jahr den Tag der Erde zu begehen, das reicht nicht aus...

Was sagt die Bibel dazu? Es gibt viele Stellen, an denen von der Bewahrung der Schöpfung die Rede ist. Genesis 1 zeigt unsere Bestimmung, als Ebenbild

## Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel und die Erde und alles, was darinnen ist, das ist des HERRN, deines Gottes.

Deuteronomium 10, 14

Gottes zu leben. Wir sind dazu berufen, uns um Gottes kostbare Schöpfung zu kümmern und über sie in der gleichen Weise zu herrschen, wie Gott es tun würde. Mit der Aussage „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan“ (Genesis 1,28) ist nicht gesagt, dass der Mensch größeren Wert hat als der Rest der Schöpfung. Und es ist auch keine Entschuldigung dafür, dass die Menschen die Erde für ihre eigenen Zwecke ausplündern. Vielmehr ist es unsere besondere Verantwortung, für die Erde zu sorgen. Uns wird dabei lediglich eine dienende Verwalterrolle zugewiesen, um den Fortbestand der Schöpfung in ihrer ganzen Vielfalt zu gewährleisten.

„Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte“ (Genesis 2,15). Dieser Vers legt die biblische Grundlage für die Bewahrung der Schöpfung. Damit ist nicht passive Erhaltung gemeint, sondern aktive Pflege und Bearbeitung. Menschliche Arbeit und Schaffenskraft sind Teil des Plans Gottes und kein Fluch. Wir sind es, die die Schöpfung hüten, pflegen und schützen sollen. Wenn wir wollen, dass die Schöpfung uns ernährt, müssen wir für die Schöpfung sorgen und mit ihr in angemessener Weise umgehen.

Den Zusammenhang zwischen Gott, den Menschen und der Natur macht Hosea 4,1-3 deutlich. Zunächst klagt der Prophet die zerbrochene Beziehung der Menschen zu Gott an: „Höret, ihr Israeliten, des HERRN Wort! Der HERR rechet mit denen, die im Lande wohnen.“ Ein Grund dafür sind die zerbrochenen Beziehungen der Menschen untereinander: „Denn es gibt keine Treue, keine Liebe und keine Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Fluchen und Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen haben überhandgenommen.“ Das hat Folgen für die Schöpfung: „Und dann wird die Erde dürre stehen, und alle ihre Bewohner werden dahinwelken; auch die Tiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer werden weggerafft.“ Eine zerbrochene Beziehung zu Gott führt zu zerbrochenen Beziehungen zu anderen. Und die ganze Schöpfung leidet darunter. Das gilt auch umgekehrt: Unsere fehlende Verbindung mit der Schöpfung führt zu ungerechten menschlichen Beziehungen und einer fehlenden Verbindung zu Gott.

Deshalb lasst uns in Demut mit Gott verbunden bleiben und uns um die Schöpfung mühen!



Bal Kumari Gurung arbeitet seit mehr als 20 Jahren bei der Gossner-Partnerorganisation United Mission to Nepal (UMN) in Kathmandu. Sie hielt diese Andacht anlässlich einer internationalen Video-Konferenz zum Klimawandel, zu der die Gossner Mission eingeladen hatte.





## Im Himalaya schmilzt der Schnee

**KLIMAWANDEL.** Der Klimawandel trifft die Menschen im globalen Süden besonders hart. Darüber waren sich die Teilnehmenden einer internationalen Video-Konferenz einig, zu der die Gossner Mission eingeladen hatte. „Die weißen Berge des Himalaya werden bald nicht mehr weiß sein; der Schnee schmilzt dahin“, schilderte etwa Kapil Sharma aus Nepal die dramatischen Veränderungen in seiner Heimat. „Auch die Kirchen sind gefragt, das Bewusstsein der Menschen zu schärfen und selbst Strategien zu entwickeln“, betonte Bischof Johnson Gakumba aus Uganda. In vielen afrikanischen Ländern seien vor allem das Abholzen von Wäldern und die traditionelle Weise des Kochens mit Holzkohle problematisch. „Schätzungen zufolge sterben jedes Jahr 300.000 Menschen an den Auswirkungen des Klimawandels, vor allem durch zunehmende Dürren und Überschwemmungen“, betonte Bal Kumari Gurung aus Nepal. Die Probleme reichen noch weiter: Etwa ein Drittel des Bodens weltweit sei aufgrund des übermäßigen Düngemittel-Einsatzes und der wachsenden Müllberge nicht mehr für den Anbau von Nahrungsmitteln geeignet. Hinzu komme die Luft- und Wasserverschmutzung. Bal Kumari: „Die Trinkwasserversorgung von einer Milliarde Menschen ist gefährdet. Außerdem steigt die Gefahr von Unterernährung; Krankheiten breiten sich aus.“ Ihr Fazit: „Die Armen, insbesondere in den Entwicklungsländern, leiden ganz besonders!“

## Hilfe geht weiter

**CORONA.** Die Corona-Nothilfe bleibt (leider) aktuell. Nachdem 2020 rund 200.000 Euro an Spenden und Zuwendungen für die Corona-Nothilfe der Gossner Mission eingegangen waren, verzeichnen wir in diesem Jahr einen Spendeneingang von bislang 32.000 Euro. Zudem beteiligte sich erneut die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers mit einer Zuwendung von 50.000 Euro an der Hilfe. Mit den Geldern werden Aufklärungs- und Gesundheitsprojekte in Nepal, Indien und Sambia finanziert. Allen Unterstützerinnen und Unterstützern herzlichen Dank!

Lesen Sie mehr zur Corona-Hilfe und -Situation auf Seite 28f.

HIER  
haben  
Sie  
geholfen!



## Live im Internet

**GOTTESDIENST.** Im dritten Anlauf soll's klappen: Dr. Helmut Kirschstein, im Oktober 2020 zum Vorsitzenden der Gossner Mission gewählt, wird im Epiphaniastag-Gottesdienst 2022 in sein Amt eingeführt. Donnerstag, 6. Januar, 18 Uhr, in der Französischen Friedrichstadtkirche in Berlin-Mitte. Zum Epiphaniastag laden Gossner Mission und Berliner Missionswerk traditionell gemeinsam ein. Der Gottesdienst wird im Live-Stream im Internet übertragen. Wir freuen uns, wenn Sie dabei sind!



[www.youtube.com/GossnerMission](https://www.youtube.com/GossnerMission)



## „Danke für das Vertrauen“

**SPENDENSIEGEL.** Die Gossner Mission freut sich auch dieses Jahr über das DZI-Spendensiegel. Es wurde ihr vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) ein weiteres Mal zuerkannt. Damit bescheinigt das DZI, dass die Gossner Mission mit ihren Mitteln verantwortungsvoll und transparent umgeht. „Das Siegel bestätigt, was unsere Unterstützerinnen und Unterstützer ohnehin wissen: Ihre Gabe kommt an und tut Gutes!“, betont Direktor Christian Reiser.

Im Vorjahr hatte die Gossner Mission einen außerordentlich guten Spendeneingang erzielen können: 453.500 Euro gingen an Spenden und Kollekten ein. „Dass die Spendenbereitschaft so groß war, obwohl sich auch in Deutschland viele Menschen um ihre Zukunft sorgten, das hat uns überrascht und begeistert und dafür sind wir sehr dankbar“, so Reiser. Gerade über ihren Corona-Nothilfefonds, aber auch in anderen Projekten und Programmen, habe die Gossner Mission gemeinsam mit ihren Partnern vor Ort schnell und gezielt helfen können. „Das verdanken wir unseren Unterstützerinnen und Unterstützern, die jedes Jahr aufs Neue großes Vertrauen in unsere Arbeit beweisen!“

Fotos: Gerd Herzog (3), iStockfoto (1), UMN (1)

## Zweite Heimat Gossner Mission



**FREIWILLIGE.** Lange mussten sie auf ihre Ausreise warten, doch Anfang November konnten die fünf Freiwilligen aus der indischen Gossner Kirche endlich in den Flieger Richtung Berlin steigen. Beim Willkommensfest im Missionshaus wurden sie herzlich begrüßt und mit ersten Informationen versorgt. Danach ging es weiter zu den verschiedenen Einsatzstellen. „Ich habe immer gehofft, dass ich einmal die Chance haben werde, in einer anderen Kultur zu leben – für mich wird ein Traum wahr!“, freute sich etwa Rachel, die sich ein Jahr lang in der Ev. Kirchengemeinde Bad Salzuffen einbringen wird. Weitere Einsatzplätze: die Ev. Kirchengemeinde Wolthusen Emden, die Berliner Kirchengemeinden in Kaulsdorf und Alt-Wittenau sowie das Indische Forum Mahatma Gandhi in Berlin. „Wir treten unser Freiwilligenjahr über verschiedene Organisationen an, aber bei der Gossner Mission fühlen wir uns alle daheim“, sind sich die fünf einig.

„Wir sind sehr froh, nach einem Jahr Pause wieder weltweit-Freiwillige in Deutschland willkommen heißen zu können“, betonte Gossner-Direktor Christian Reiser. „Unsere Arbeit lebt von der direkten Begegnung; diese ist auch im digitalen Zeitalter unersetzbar.“ Bei der Freiwilligenarbeit kooperiert die Gossner Mission mit dem Berliner Missionswerk, dem Verein Deutsch-Indische Zusammenarbeit e.V. (DIZ) sowie natürlich den Gemeinden.

[www.weltwaerts.de](http://www.weltwaerts.de)





# STADT. LAND. FLUSS.

Zwischen Sambia und Simbabwe rauscht der Sambesi in die Tiefe und bildet die „Vic Falls“ (Victoriafälle). Der erste Europäer, der sie sah, war der schottische Afrikareisende David Livingstone. Tief beeindruckt beschrieb er den Wasserfall als „das schönste, was er in Afrika je zu Gesicht bekam“, und

nannte ihn nach der damaligen britischen Königin Victoria. Die Menschen aber, die an seinen Ufern leben, nennen ihn „Mosi-oa-Tunya“ (donnernder Rauch). Der Name verweist auf den Wasser-Sprühnebel, der bis zu 300 Metern Höhe aufsteigt und noch 30 Kilometer entfernt zu sehen ist.





# Zwischen Altar und Reisfeld

KIRCHE

**Govindpur: Eine Reise in eine andere Welt. Von der Millionenstadt Ranchi aus geht es zwei Stunden lang in südwestliche Richtung. Stille, Palmen, weite Felder. Hier auf dem Land befindet sich das Ausbildungszentrum der indischen Gossner Kirche für ihre Katechetinnen und Katecheten. Diese bilden das Rückgrat der Kirche.**

Text: Karin Döhne

**K**napp 200 Pfarrerinnen und Pfarrer arbeiten in der Gossner Kirche zwischen Neu-Delhi und Assam. Nicht viel für fast 400.000 Gemeindeglieder. In den vor allem ländlichen Gemeinden sind es die Katechetinnen und Katecheten, die so genannten Pracha-

rikas und Pracharakas, die für Seelsorge und Gottesdienste, Beerdigungen und Besuche verantwortlich sind. Ihre Zahl übersteigt die der Pfarrer:innen bei weitem: Es sind 1500.

Govindpur – das ist eine Bildungsmetropole der Gossner Kirche an der Peripherie. Im Zentrum steht der alte Missionsbungalow, in dem ab 1851 die Gossner-Missionare wohnten. Neben dem Bungalow ein kirchliches Altenheim. Und vor kurzem erst hat die Gemeinde aus eigenen Kräften eine neue, große Kirche gebaut. Neben ihr entsteht ein Martha-Kindergarten. Und rundherum: Schulen, viele Schulen. Und Schülerinnen im rosa Sari.

In Govindpur werden die Pracharakas und Pracharikas der Gossner Kirche ausgebildet. Drei Jahre dauert es bis zu ihrem Abschluss. Die Gemeinden, die sie später anstellen werden, sind arm. Von ihnen bekommen

< Schülerinnen und Schüler prägen das Dorfbild in Govindpur.



sie nur ein schmales Gehalt: Dieses richtet sich nach der sonntäglichen Kollekte, die bis heute oft in Form von Reis gegeben wird. Deshalb lernen die jungen Menschen hier nicht nur zu predigen, sondern auch die Hand an den Pflug zu legen. Im ersten Jahr ihrer Ausbildung im „Gossner Bible & Buniyadi Prashikshan Kendra“, so der heutige Name, steht vor allem Landwirtschaft auf dem Stundenplan. Die Ausbildungsstätte besitzt Reisfelder und Milchkühe, vier Schweine und 30 Hühner. 23 Hektar. Sie experimentiert mit nachhaltigen Anbaumethoden und Solarstrom.

Die Studierenden werden das hier erworbene Wissen brauchen. Später in den Dörfern werden sie Landwirtschaft betreiben, und sie werden größtenteils davon leben müssen. Gut auch, wenn sie neue Methoden mitbringen, die nachhaltiger sind, die nachgeahmt werden können. Zum Glück verfügen viele Kirchengemeinden über eigenes Land.

„Das ist der Weitsicht der deutschen Missionare zu verdanken“, sagt Pfarrer Basant Bhengra, der seit drei Jahren die Ausbildung leitet. Er lebt gerne auf dem Land: „Da schlägt mein Herz.“ Mit drei weiteren Dozent:innen unterrichtet er die 42 Studierenden. Eine gute Ausbildung für die „Dorfpastoren“ ist ihm ein wichtiges Anliegen, denn sie sind später diejenigen, die Dienst an der Basis der Kirche leisten.

Bhengra erläutert das Konzept der Pracharak-Ausbildung: „Im Theologieunterricht lernen die Studierenden die Bibel zu lesen, zu verstehen und zu durchdringen, um gute Prediger:innen und Seelsorger:innen in ihrer Gemeinde zu werden. Die landwirtschaftliche Arbeit soll ihnen nicht nur praktische Kenntnisse vermitteln, sondern das Verständnis für das Leben der Adivasi in den Dörfern vertiefen.“ Denn die Pracharakas und Pracharikas kümmern sich nicht nur um die Kirchengemeinde, sondern nehmen sich auch sozialer und wirtschaftlicher Fragen im Dorf an. Oft wird ihnen die religiöse und kommunale Führung in ihren Gemeinden übertragen.

Bereits in den 1930er Jahren gab es Bibelschul-Initiativen in der Gossner Kirche, die sich vor allem an Frauen richteten, die Pracharika werden wollten. Schon damals wurden nicht nur theologische, sondern auch soziale Fragen behandelt. Die Tabita Schule eröffnete 1951. Die Ausbildungsstätte für Pracharakas wurde 1942 in Gumla gegründet; sie wurde 1955 nach Govindpur verlegt.

Fotos: Jutta Klimmt (2), Christian Reiser (1)



▲  
Idyllisch im Grünen: Hier werden zurzeit 42 Pracharakas und Pracharikas ausgebildet. Geleitet wird die Ausbildungsstätte von Basant Bhengra, der viele neue Impulse eingebracht hat.

Doch auch in Indien gibt es Landflucht und Verstädterung. Immer mehr Menschen ziehen auf der Suche nach Arbeit aus ihren Dörfern in die Großstädte. Migration ist ein großes Problem in der Gesellschaft und in der Kirche. Menschen suchen ihr Glück in den städtischen Zentren, erhoffen sich dort Arbeit und ein wenig Wohlstand, zumindest ein Auskommen. So gibt es auch in der Gossner Kirche immer mehr städtische Gemeinden. Auch dort arbeiten einige Pracharakas und Pracharikas. Sie sind für die Leitung von Gottesdiensten, Hausgebetstreffen, Kindergottesdienst, Jugendarbeit, Frauenarbeit qualifiziert. Sie bleiben verlässlich dort, wo sie ihren Posten haben, kümmern sich um den geistlichen Dienst und um gesellschaftliche Anliegen. Sie leben mit den Menschen. Auch in der Stadt. Doch dort ist es schwieriger für sie, Akzeptanz zu finden.

Um die Abwanderung in die Städte zu stoppen, müssten Arbeitsplätze auf dem Land geschaffen werden und das Leben dort attraktiver sein. Durch Berufsausbildung engagiert sich die Kirche auch in diesem Feld, etwa in dem Berufsbildungszentrum „FUDI“. Den generellen Trend vom Land in die Stadt wird das nicht ändern können.

Basant Bhengra: „Es gibt viele Probleme und Herausforderungen für die Kirchengemeinden in den ländlichen und städtischen Gebieten. Daher muss sich die Kirche in Zukunft nicht nur für den geistlichen, sondern auch für den gesellschaftlichen Fortschritt einsetzen.“ ▽

▶ Wie kommt die Kiefer nach Govindpur? Die Antwort im Video (1:50 min.) >> <https://bit.ly/3p27mEV>



Karin Döhne koordiniert die Projektarbeit in Indien und suchte für den Artikel das Gespräch mit Basant Bhengra in Govindpur.





< Dil Giri: „Meine Eltern starben jung, weil es damals keine medizinische Hilfe für sie gab.“ Auch heute noch ist die Armut in den Bergen zu Hause. Aber Chaurjahari engagiert sich für eine bessere Zukunft!



lief. Bücher, Stifte und Schulkleidung – dafür war kein Geld da. Ich lieh mir Bücher und Stifte und bekam Papier von Freunden, wenn ich ihnen bei den Hausaufgaben half. Das Leben war hart, aber das hat mich mutig und stark gemacht. Neben meiner Begabung und meinem Fleiß sind es Gottes Gnade und mein christlicher Glaube, die mir geholfen haben, Widerstände zu überwinden und mich aus der Armut herauszuarbeiten.

^ Bergeinsatz: Das Hospital Chaurjahari bringt Medikamente zu den Menschen in abgelegenen Regionen.

# Barfuß über die Berge

HEIMAT

Seit vielen Jahren arbeitet Dil Bahadur Giri als Verwalter im Hospital von Chaurjahari; im abgelegenen Rukum-Distrikt in Westnepal. Er hat die Entwicklung von einer kleinen Gesundheitsstation bis zum 100 Betten-Krankenhaus begleitet und mitgestaltet. Zu seinen Aufgaben gehört der Kontakt zur Regierung und den lokal Verantwortlichen. Er ist für Mittelverwendung und Rechenschaftslegung zuständig und übernimmt wichtige Aufgaben auch in der Gemeinde. Mit seiner Qualifikation und Erfahrung könnte Dil Giri auch in Kathmandu arbeiten. Warum bleibt er im abgelegenen Chaurjahari?

Text: Dil Bahadur Giri

Ich bin in dieser ländlichen Gegend geboren und aufgewachsen. Mein Dorf war damals – und ist es auch heute noch – sehr rückständig und benachteiligt. Als ich ein Kind war, gab es keine Toiletten, keine Straßen, keine Elektrizität, weder fließendes Wasser noch sauberes Trinkwasser. Immerhin gab es eine Grundschule. Trotzdem konnten nur sehr wenige Menschen lesen und schreiben.

Meine Familie lebte in traditioneller Weise von der Landwirtschaft, und wir mussten mit dem auskommen, was wir selbst produzierten. Mein Vater starb, als ich drei war, meine Mutter zwei Jahre später. Das war sehr schwer für mich. Später erfuhr ich, dass beide so früh sterben mussten, weil es damals in den Bergen keine medizinische Hilfe für sie gab. Sie hätten in die nächste Stadt gehen müssen, aber die war zu weit entfernt. Und zudem wäre eine Behandlung zu teuer gewesen. Meine Eltern hätten sie nicht bezahlen können.

Sie waren nicht die einzigen, denen es so erging. Viele Menschen starben früh an Krankheiten, die man in einem Hospital gut hätte behandeln können. Durchfall, Typhus, Tuberkulose, Anämie, Würmer ... Gut, dass es heute Chaurjahari gibt!

Niemand aus meiner Familie konnte lesen oder schreiben. Auch meine Geschwister nicht. Sie hatten nie die Chance, eine Schule zu besuchen. Ich dagegen hatte Glück. Aber: Wir lebten damals von der Hand in den Mund. Es gab Tage, an denen ich schlafen ging, ohne gegessen zu haben, und Tage, an denen ich ohne Schuhe zur Schule

Das ist meine Geschichte. Und es ist die Geschichte von Hunderten von Kindern in den Bergen Nepals, die dieselben Schwierigkeiten hatten und die lernen mussten, sie zu bewältigen. Auch heute noch gibt es viele Familien und Kinder, die verzweifelte Not leiden. Es schmerzt mich, das zu sehen.

So habe ich einen Weg gesucht, meinem Volk, meiner Gemeinschaft und meiner Familie zu helfen. Und mich entschlossen, dort zu bleiben, wo ich heute bin. Das Hospital Chaurjahari befindet sich in Trägerschaft der Organisation Human Development Community Services (HDCS), und diese Organisation fördert Gesundheit, Bildung und Dorfentwicklung, um armen Menschen zu helfen. So bin ich glücklich, hier im Distrikt arbeiten zu können. Seit vierundzwanzig Jahren schon. Sicher, manchmal bin ich versucht, an einen anderen Ort zu wechseln, wo das Leben leichter wäre. Dann frage ich mich, ob ich dort genau so wirkungsvoll für andere Menschen tätig sein könnte. Die Antwort ist Nein. Und dann stürze ich mich wieder mit Energie und Begeisterung in meine Arbeit...

Meine Frau und unsere Kinder – 23, 18 und 13 Jahre alt – wohnen in Kathmandu, damit sie studieren können. Natürlich besuchen sie ihre Heimat Chaurjahari, wann immer es geht. Dann hilft meine Frau beim Nähen von Babykleidung für die Neugeborenen im Krankenhaus. Unsere beiden ältesten Kinder studieren Medizin und wollen nach dem Studium zurückkehren und im ländlichen Raum arbeiten. Das

Fotos: HDCS

ist nicht bei allen jungen Leuten so. Fehlender Zugang zu guter Bildung, zu wenige Gesundheitseinrichtungen, Mangel an sicheren Arbeitsplätzen, die instabile politische Lage und vieles mehr: All das macht es den Menschen schwer, in den Bergen zu bleiben. Viele sehen keine andere Möglichkeit als wegzuziehen.

Zurück zu mir. Ja, ich lebe gerne auf dem Land; ich liebe die Menschen hier und ihre Einfachheit. Ich liebe die Natur, die Flüsse, Berge und Wälder, und ich glaube, dass es der Sinn meines Lebens ist, den Menschen hier zu dienen. Trotz oder gerade wegen der vielen Herausforderungen gibt es hier so viele Möglichkeiten, bedürftigen Menschen zu helfen! Denn viele in den Bergen wissen noch so wenig über Fragen der Gesundheit und Bildung und auch über Fragen der Landwirtschaft. Dabei könnten sie bereits mit ein wenig mehr Wissen ihre Felderträge steigern, ihre Ernährung optimieren und ihre Gesundheit stärken. Das Hospital Chaurjahari hilft – bei all diesen Themen. Das bleibt eine wichtige Aufgabe. Auch für mich. ▀



Dil Bahadur Giri ist Verwalter des Hospitals in Chaurjahari und Mitglied im Gemeinderat. Dort engagiert er sich vor allem bei den Themen Bildung, Wasser und Katastrophenschutz.



# VERTRIEBEN

# und VERGESSEN



Rose Chulou vor dem verlassenen Dorf Siamajele: „Jeder Besuch hier tut weh.“

Früher wohnten die Bauernfamilien friedlich an den grünen Ufern des Sambesi. Dann mussten sie dem Kariba-Stausee weichen. Auf die damalige Zwangsumsiedlung folgten später drei weitere. Heute ist es eine chinesische Kohlemine im Süden Sambias, die das Dorf, die Umwelt und die Menschen gefährdet.

Text: Klaus Sieg

Benson Siakabanze zeigt auf ein kleines Karrée aus Mauerresten. „Das war das Haus, in dem ich zur Welt gekommen bin“, sagt er und macht eine Pause. „Unter dem Baum dort haben wir immer im Schatten gegessen.“ Erneut verstummt der 43-Jährige und lässt seinen Blick über Steinhäufen, verwilderte Beete und einige wenige zurückgelassene Haushaltsgegenstände schweifen. Der Besuch in seinem früheren Dorf geht dem Farmer sichtlich nahe. Zusammen mit seiner Nachbarin Rose Chulou zeigt er anschließend die ehemaligen Felder der beiden Familien. „Die Äcker haben unsere Familien einmal gut ernährt.“ Heute ziehen sich dunkle Risse durch das Ackerland. Bäume stehen schief. Ein Schild verbietet den Zutritt.

Aufgestellt wurde es von „Collum Coal Mine“, der chinesischen Betreiberfirma der Kohlemine, für die Dreiviertel der Dorfbewohner weichen mussten. Rose Chulou steht mit verschränkten Armen am Feldrand. Die Farmerin kommt regelmäßig, um Mangos zu pflücken: von den Bäumen, die sie vor Jahren neben ihrem Wohnhaus gepflanzt hat. Heute steht es leer. „Das tut weh.“

Bereits die Anfahrt zum Dorf Siamajele lässt nichts Gutes erahnen. Auf der von schwarzem Kohlestaub bedeckten Piste rumpeln voll beladene LKW durch tiefe Schlaglöcher. Am Rande stehen

lange Reihen leerer Fahrzeuge, die auf ihre Beladung warten. Die Fahrer hocken im Schatten daneben. „Früher gab es hier nur das Dorf, die Felder und den Busch“, sagt Lillian Hamusiya. Sie ist Mitarbeiterin der Kaluli Development Foundation (KDF), der Gossner-Partnerorganisation hier im Süden Sambias. Sie begrüßt Frauen am Straßenrand, die Obst und Gemüse an die LKW-Fahrer verkaufen.

Nicht nur der Obstverkauf boomt. In schummrigen Kneipen mit Namen wie Bana Bangu Bar vertrinken Minenarbeiter ihren kargen Lohn. „Auch die Prostitution hat zugenommen, und mit ihr die HIV-Ansteckungsrate.“

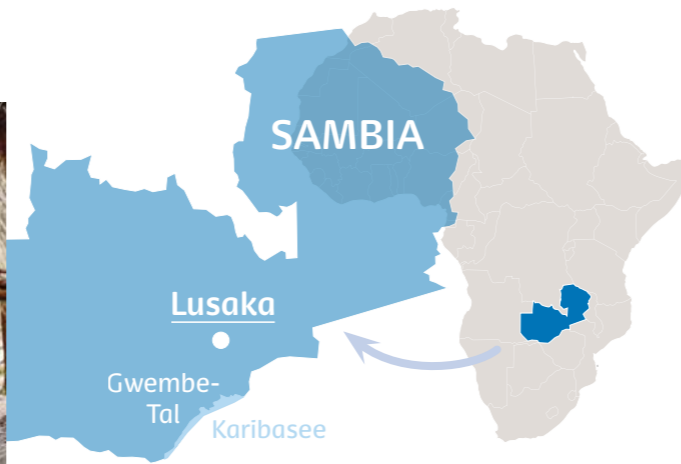
Vor drei Jahren noch hat Lillian Hamusiya im Auftrag der KDF mit den Dorfbewohnern gearbeitet, hat sie in nachhaltiger Landwirtschaft beraten, Ernährungskurse gegeben, verbessertes Saatgut verteilt oder über sparsame Bewässerungsmethoden referiert. Mit Erfolg. In dieser Region, in der die KDF seit vielen Jahren tätig ist, können sich die Menschen von ihrer Feldarbeit ernähren – hier im Süden Sambias keine Selbstverständlichkeit.

Doch dann begann im Dorf Siamajele über den Mine-Stollen die Erde aufzubrechen. „Man hat uns untersagt, weiterhin auf unseren Feldern zu arbeiten; viele Familien mussten wegen der Risse ihre Häuser verlassen“, erinnert sich Benson



Trostlos: die Bana Bangu Bar. Viele Mitarbeiter aus der Kohlemine vertrinken ihren Lohn gleich vor Ort.





< Frauen verkaufen am Straßenrand Holzkohle, die sie selbst hergestellt haben. Mit schlimmen Folgen für die Umwelt und ihre eigene Gesundheit.

Siakabanze. Einige Dorfbewohner erhielten Unterschlupf in der Kirche, andere mussten monatelang in Zelten wohnen, die von den Behörden aufgestellt worden waren. Erst nach einem Fernsehbericht, den Lillian Hamusiya und die KDF angestoßen hatten, erhielten erste Bewohner Entschädigungen für Haus und Felder. „Aber längst noch nicht alle. Und viel zu wenig!“ Benson Siakabanzes Augen funkeln vor Empörung.

Diejenigen aus dem Dorf, die eine Entschädigung erhalten haben, wohnen nun entlang der schwarzen Piste, nicht weit von ihren alten Häusern entfernt. Doch während die 25-köpfige Großfamilie von Benson Siakabanze früher einmal drei Hektar bewirtschaftet hatte, konnte sie sich von den 250 Euro Entschädigung nur ein kleines Stück Land kaufen, gerade groß genug, um ein paar Wohnhütten darauf zu stellen.

Ähnlich erging es Rose Chulou und den meisten anderen. Die Witwe muss sich mit der Herstellung von Holzkohle zusätzlich Geld verdienen, so wie viele andere Kleinbauern in der Region. Mit ihren Macheten hacken sie Bäume und Buschwerk ab und verkohlen das Holz, um es an der Straße zu verkaufen. Mit schlimmen Folgen für Umwelt und Menschen. „Die Arbeit im Qualm ist anstrengend und ungesund.“ Rose Chulou hustet. „Und die Einnahmen sind sehr gering.“ Sie reichen gerade einmal, um die drei Waisenkinder zu ernähren, um die sie sich kümmert. Die 49-jährige selbst dagegen muss immer wieder Mahlzeiten ausfallen lassen.

Und auch dieser karge Alltag ist bedroht. Wie lange wird Rose Chulou den neuen Hof und ihr kleines Ackerland nutzen können? Die Kleinbauern haben keine gerichtsfesten

Titel auf ihr Land. Die chinesische Firma hingegen verfügt seit 2001 über eine Konzession der sambischen Regierung. Und die Nachfrage nach Kohle wächst. Vor allem aus dem Kupferabbaugebiet im Norden Sambias, dem so genannten Copper Belt, und den zahlreichen Zementwerken im Land, aber auch aus Nachbarländern wie der Demokratischen Republik Kongo.

Zurzeit holen die 500 Minenarbeiter pro Monat rund 50.000 Tonnen Kohle aus den Stollen, die bis zu 350 Meter tief in die Erde reichen. Die Sicherheits- und Umweltstandards sind katastrophal. Regelmäßig gibt es Unfälle, nicht selten enden diese tödlich. Hinzu kamen in der Vergangenheit immer wieder Konflikte um nicht gezahlte Löhne und Steuerschulden. Es gab gewaltsame Auseinandersetzungen, bis hin zu Schießereien. Zwischenzeitlich entzog die

## Verlässlich vor Ort

Die Kaluli Development Foundation (KDF) ist die Nachfolgeorganisation des 1970 begonnenen Gossner-Projektes im Gwembe-Tal im Süden Sambias. Die KDF ist seit 1998 selbstständig, aber weiterhin ein enger Partner der Gossner Mission. Ihr Ziel ist es bis heute, die Lebensumstände der Menschen in der Region zu verbessern. Neben der Frauen- und Mädchenförderung stehen daher u.a. Schulungen in nachhaltiger Landwirtschaft und somit die Ernährungssicherheit im Mittelpunkt der Arbeit.



Bedrückend: die „Schwarze Piste“.

sambische Regierung „Collum Coal Mine“ die Konzession. Seit 2015 aber ist die Firma wieder im Geschäft. Und ihr wurde sogar eine Erweiterung der Mine in Aussicht gestellt.

Das ist keine gute Nachricht für die ehemaligen Bewohner:innen von Siamajele. Auch nicht für Arnod Maiya. Der 63-jährige vertritt eine Kooperative von rund 200 Menschen aus der Region, die im Klein-Tagebau hinter dem ehemaligen Dorf selbst Kohle gewinnen. Der Tagebau war Ende der 1960er Jahre von einer italienischen Firma begonnen worden. Ihre schweren Maschinen fraßen einen tiefen Krater in das Land. Ein plötzlicher Wassereinbruch setzte dem Vorhaben ein schnelles Ende – und verwandelte den Krater in einen See. „Das ging so schnell, dass sie nicht einmal die Lastwagen und die schweren Fräsmaschinen bergen konnten“, erinnert er sich. Diese stehen heute noch auf dem Grund des Sees, an dessen Ufer Arnod Maiya und andere mit Hacken Kohle abschlagen und auf kleinen Booten abtransportieren. „Das ist für uns überlebenswichtig, seit wir nicht mehr auf unseren Feldern arbeiten können.“

Vier Vertreibungen hat Arnod Maiya in seinem Leben erdulden müssen. Als er Kind war, bewirtschaftete seine Familie fruchtbares Land im Tal des Sambesi, dem Grenzfluss zum südlichen Nachbarland Zimbabwe. Für den Kariba-Stausee, einem der größten der Erde, wurde sie

von der Regierung Ende der 1950er Jahre zwangsumgesiedelt. Nicht für lange. Als die italienische Firma zehn Jahre später anfang, in Siamajele nach Kohle zu graben, musste die Familie ebenso wie andere wieder umziehen. Dieses Mal gab die Regierung ihnen Land ein paar Kilometer entfernt, in Richtung des Kariba-Stausees. „Das Land war flach und die Böden fruchtbar“, erinnert sich Maiya. Das fand auch ein ausländischer Großinvestor. Wieder musste die Bevölkerung weichen. Mittlerweile war die italienische, offene Kohlemine unter Wasser und die Familie von Arnod Maiya kehrte zurück nach Siamajele – nunmehr an einen See. Dieser speiste später sogar ein Bewässerungssystem. „Das war gut für die Felder.“ Doch dann begann die Erde aufzureißen...

Arnod Maiya zieht die Schultern hoch und schüttelt den Kopf: „Was kommt wohl als nächstes?“ Dann macht er sich auf den Weg nach Hause. Über die schwarze Piste, vorbei an seinem alten Dorf und den verfallenen Häusern. ▀



Klaus Sieg ist freiberuflicher Journalist. Gemeinsam mit dem Fotografen Jörg Böhling besuchte er die Menschen in Siamajele im Süden Sambias.

Fotos: Jörg Böhling



# LAND

Leben auf dem Land. In Deutschland wieder im Trend. In den Ländern des globalen Südens jedoch oft mit Sorgen und Einschränkungen verbunden. Im Hinblick auf Bildung, Gesundheitssystem, Lebensunterhalt... Momentaufnahmen.

Texte: Jutta Klimmt

HERAUSFORDERUNG

# LEBEN

## Idyll

**K**inder fangen Fische am Brahmaputra. Mit Netzen und Angelruten aus Bambus. Der gewaltige Fluss fließt ruhig und träge dahin, das Wasser glänzt rosa im Abendlicht. Doch: Jenseits der Idylle warten Armut und Abhängigkeit; auch eine schwierige Balance zwischen Ökonomie und Ökologie, zwischen Tradition und Fortschritt. Millionen Menschen in Indien leben am und vom Brahmaputra – und die Kinder arbeiten mit, damit die Familien ein Auskommen haben. Wie hier in Assam. Seit jeher

fischen und arbeiten die Adivasi mit einfachen Werkzeugen. Aber oft reichen der Fang oder die Ernte nicht aus, um die Familie zu ernähren. Und wie wird es weitergehen, wenn China seinen Plan in die Tat umsetzt und am oberen Lauf des Flusses einen gigantischen Staudamm baut? Wird er den Fischern in Indien buchstäblich das Wasser abdrehen? Auch Qualität und Nährstoffgehalt des Wassers könnten beeinträchtigt sein. Die Sorgen sind groß, das Idyll nur oberflächlich. In Indien und anderswo.



Foto: Sebastian Keller





FOTOS: UMN

## Klima

In der Landwirtschaft sind die Menschen von Wasser und Klima abhängig. Doch weltweit sind Veränderungen zu beobachten. Beispiel Nepal: Die Dürreperioden werden länger; die Monsunregen heftiger, die Niederschlagsmuster verändern sich. Das hat Erosionen zur Folge; Überflutungen, Erdbeben. Und: Immer öfter trocknen Wasserquellen aus. „Daher mussten wir in der Trockenzeit täglich früh um 2 Uhr aufstehen und in der Dunkelheit zum Bach laufen, um 10 bis 20 Liter Wasser zu holen“, erzählt Kuni Maya Saru, eine Frau aus dem Dorf Pokhari in Rukum. „Manchmal war ich am Tag acht Stunden und mehr unterwegs, wenn das Wasser auch fürs Feld reichen sollte.“ In Pokhari hilft die Gossner-Partnerorganisation UMN den Menschen mit Solarwasserpumpen, die im Bach installiert werden, mit Wassertanks und einer Zapfstelle samt Wasserhahn. Andernorts aber besteht das Problem der Wassergerechtigkeit und Wasserverfügbarkeit weiterhin. (Foto: Reisfeld in Rukum)

## Bildung

Zu wenig Schulen, zu wenig (gute) Lehrkräfte, zu weite Schulwege: Bildungsrealität in den Ländern des globalen Südens. Vor allem auf dem Land. Beispiel Nepal. Die Bergregion Mugu ist karg und dünn besiedelt. Die Analphabetenrate, vor allem der Frauen, gehört zu den höchsten des Landes. Viele Familien sind extrem arm. Die Kinder helfen zu Hause und bei der Feldarbeit mit – und gehen daher nicht oder selten zur Schule. Oder sind stundenlang dorthin unterwegs. Eine weitere Schwierigkeit: die vielen lokalen Sprachen, die in den Bergen gesprochen werden. Als die siebenjährige Karuna zum ersten Mal zur Schule geht, ist sie überrascht, ihren Lehrer nicht verstehen zu können. Später findet sie heraus, dass dieser Nepalesisch redet... Karuna dagegen spricht zu Hause Kham Magar, ihre Muttersprache. Die Gossner Mission fördert gemeinsam mit ihrer Partnerorganisation UMN Bildungsprojekte in den Bergen. Diese richten sich an benachteiligte Familien und deren Kinder und nehmen Bildung, Inklusion und Mädchenförderung in den Blick.







## Gefahren

Leben auf dem Land kann gefährlich sein. Etwa für die Menschen in der Region Agung in Uganda. Im Sommer blüht der Mais, die Bananenstauden reifen, Kartoffeln und Bohnen werden geerntet. Doch nicht nur die Familien freuen sich – der Geruch zieht auch die Elefanten an. Sie zerstören Felder, reißen Vorratsgebäude ein – und trampeln jeden nieder, der sich ihnen in den Weg stellen will. „Wenn Elefanten Hunger haben, sind sie unberechenbar“, das weiß man in Agung. Die Gossner Mission will Menschen und Natur schützen – und hat ein Pilotprojekt initiiert, das dank zahlreicher Spenden im Sommer 2021 starten konnte. Erster Schritt: Bienenvölker ansiedeln. Sie sollen die Dickhäuter (deren Haut in Wahrheit sehr empfindlich ist) vertreiben. Und den Menschen in den Dörfern wieder Zuversicht und neue Einkommensmöglichkeiten schenken.

## Pendler

In vielen Ländern des globalen Südens sind die Lebensbedingungen auf dem Land beschwerlich; die Menschen hoffen, in den Städten Arbeit und Einkommen zu finden. Beispiel Indien. Nach jüngsten Schätzungen werden bis 2035 rund 50 Prozent aller Inder:innen in Städten leben. Doch schon jetzt sind diese nicht in der Lage, eine ausreichende Infrastruktur bereitzustellen. Also bleiben viele Menschen eben doch im Dorf – und pendeln täglich in die Stadt. 115.000 Schienenkilometer: Indian Railways, Indiens Eisenbahnun-

ternehmen, betreibt eines der größten Schienennetze der Welt. Bis zu 20 Millionen Passagiere sind jeden Tag unterwegs. Allein in der Region Mumbai sterben jedes Jahr rund 3000 von ihnen. Denn jeden Tag beginnt der Kampf um einen Platz im Zug aufs Neue... Die Zahlen könnten in der Realität noch höher sein: „Bei uns macht man sich nicht viel aus Zahlen“, sagt Mukut Bodra, Gossner-Mitarbeiter in Indien, „weil Zahlen in einem Land mit 1,4 Milliarden Menschen ohnehin nie genau sein können.“ (Foto: Eindrücke aus Kolkata).

Fotos: Sebastian Keller (1), Helmut Kirschstein (1)



# Bei HITZE, REGEN und STURM

PARTNER



**„Nah dran“ ist das Motto der Gossner Mission. Und wir sind tatsächlich „nah dran“ bei den Menschen in Indien und Nepal, Sambia und Uganda. Aber: Wir sind es nur durch unsere Partner vor Ort. In den Städten, auf dem Land, am Fluss. Einige Beispiele aus Afrika.**

Text: Volker Waffenschmidt

**S**ambia. Die Hauptstadt Lusaka wuchert ungebremst hinaus ins Umland. Schon längst gehört das einst ländliche Gebiet von Naluyanda zu deren Einzugsgebiet. Die vier einstigen Vorschulen, die dort einst mit Gossner-Mitteln erbaut wurden und zu Grundschulen heranwuchsen, platzen heute aus allen Nähten. Unterricht kann nur in Schichten erfolgen, morgens die einen, nachmittags die anderen. Eine enorme Belastung für alle.

Früher gab es Entwicklungshelfer:innen vor Ort, heute werden die Schulen in Eigenregie durch die sambische Schulbehörde und die lokale Bevölkerung betrieben. Die Gossner Mission leistet weiterhin finanzielle Unterstützung, etwa bei Erweiterungsbauten, bei der Möblierung oder wenn ein Brunnen benötigt wird. Aber die Partner vor Ort aus Schule und Gemeinde haben das Heft in der Hand. Sie sind es, die sich unmittelbar engagieren. Die eigentliche Arbeit tun also die Menschen, die „ganz nah dran“ sind.

Um Bildung geht es auch in den Städten von Kitgum und Gulu im Norden Ugandas. Hier hat die Church of Uganda vor Jahren Schulen gegründet, die höchst professionell geführt werden und mit denen die Gossner Mission eng zusammenarbeitet. Den Schulen sind Internate angeschlossen, mit je rund 800 Kindern. Doch: Die Sanitäreinrichtungen reichten lange Zeit nicht aus; lange Schlangen beim morgendlichen Waschen waren die Folge. Daher bat uns die Church of Uganda im vergangenen Jahr um finanzielle Unterstützung, um die Hygiene-Situation – gerade im Hinblick auf die Pandemie – zu verbessern. Es folgten intensive Planungen, Zeichnungen, Kostenvoranschläge. Vor Ort wurden die Arbeiten ausgeschrieben und beaufsichtigt und natürlich alle Vorgänge dokumentiert und belegt. Letzteres hätte die Gossner Mission nicht selbst leisten können, aber in der bewährten Zusammenarbeit mit den Partnern wird die Projektumsetzung möglich.

Auf dem Lande liegt der kleine Ort Agung, ebenfalls im nördlichen Uganda. Die Dorfkirche wurde aus Spendenmitteln erbaut; ebenso der Kindergarten, der dazu gehört, und dessen Erweiterung. Rund hundert Kinder aus der Umgebung können jetzt hier spielen und lernen. Die Gossner Mission sammelte dafür Spenden und beantragte Drittmittel; sie übernahm die Dokumentation und die Abrechnung in Deutschland. Aber was wäre ein Kindergarten ohne die Erzieherinnen oder auch Köchinnen? Sie zeigen den Mädchen und Jungen den Weg ins Leben, sie lachen und spielen mit ihnen, sie trösten und ermutigen.

Für die Menschen auf dem Land engagiert sich auch die United Church of Zambia. Kirchen und Gemeinden, Schulen und Krankenstationen, Diakoninnen und Sozialarbeiter: Mit vielen Ehrenamtlichen leistet die Kirche Großartiges zum Zusammenhalt der Gesellschaft. Ein wichtiges Projekt zurzeit ist die Organisation von Selbsthilfegruppen, in denen Frauen angeleitet werden, Spar- und Kreditfonds aufzulegen, aus denen sie sich gegenseitig Geld leihen, um dann kleine Unternehmungen zu gründen. Viele Familien haben schon davon profitiert. Die Gossner Mission unterstützt das Projekt – wiederum mit Spenden, Anträgen, Berichten. Aber es sind die Diakoninnen, die vor Ort beraten, die in die entlegenen Dörfer hineingehen, sich mit dem Fahrrad über sandige Pisten kämpfen, bei Hitze, Staub und Regen.

Am Fluss zu leben kann gefährlich sein, nicht allein wegen der Gefahr von Hochwasser.

Enthusiasmus die Arbeit angehen, angeleitet durch einen Pfarrer, der selbst Hobby-Imker ist. In vier Dörfern wurden Kooperativen gegründet; die Bauern erhalten Bienenstöcke, Ausrüstung und Anleitung in allen Belangen der Imkerei (siehe auch Seite 22).

Von den Ufern des Sambesi vertrieben wurden einst die Tonga im Süden Sambias, als dort in den 1960ern der Fluss aufgestaut wurde. Damals bat die sambische Regierung die Gossner Mission um Unterstützung; zahlreiche deutsche Mitarbeitende wurden entsandt. In den späten 1990er Jahren zog sich die Gossner Mission allmählich wieder zurück und überließ die Arbeit vor Ort ihrer Partnerorganisation, der Kaluli Development Foundation (KDF). Deren Mitarbeitende sind es heute, die Landwirtschaft und Gartenbau vorantreiben und den Kleinbauern und -bäuerinnen eine Stimme geben, die die Schulen betreuen und sich für gleiche Bildungschancen von Mädchen einsetzen. Und die jüngst damit begonnen haben, beides miteinander zu verkoppeln: Gartenbau und Schulen, indem sie die Idee von Schulgärten propagieren.

„Nah dran“ kann die Gossner Mission nur sein, wo sie sich auf verlässliche und kompetente Partner stützen kann. Damit diese die Arbeit vor Ort leisten können, ist es wichtig, dass auch sie selbst



<<

Kitgum im Norden Ugandas: Hier unterstützt die Gossner Mission u.a. eine Internatschule für rund 800 Mädchen.

Das wissen die Menschen, die in der Nähe des Murchison-Nationalparks am Nil leben. Es sind nicht so sehr die Löwen, die ihnen zu schaffen machen, wie man im fernen Deutschland meinen könnte. Es sind Elefanten auf der Suche nach Futter. Sie dringen in die Felder ein, zerstören Ernten, auch Häuser, greifen Menschen an. Dieser Plage Herr zu werden, ohne gleich zum Gewehr zu greifen, das ist Ziel eines neuen Projektes in der Region. Neu angesiedelte Bienenvölker sollen die Dickhäuter vertreiben. Und wieder sind es die Partner, die mit großem

gefördert werden. Immerhin erwarten wir von ihnen nicht allein die Durchführung von Projekten, sondern auch eine transparente Berichterstattung und Buchhaltung. Nur Hand in Hand können wir nah dran sein und helfen! Auf dem Land, am Fluss, in der Stadt! ▶



**Dr. Volker Waffenschmidt** koordiniert bei der Gossner Mission die Arbeit in Sambia und Uganda und ist rund um die Uhr in engem Kontakt mit den Partnern. Etwa über Whatsapp-Gruppen.

Fotos: Helmut Kirschstein





## Fürs Klima: Gossner-Team radelt 2700 km

**STADTRADELN.** „Vom Auto aufs Rad umzusteigen tut gut, sorgt für Bewegung und gute Laune – und trägt dazu bei, den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu verringern“, sagt die Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein (Foto: links). Für sie ist es eine Selbstverständlichkeit, im Alltag das Fahrrad zu nehmen. So war sie gern bereit, sich bei der „Aktion Stadtradeln“ dem Gossner-Team anzuschließen. Dieses hatte sich im September erstmals an der deutschlandweiten Initiative beteiligt.

Ziel der „Aktion Stadtradeln“: Möglichst viele Menschen sollen möglichst viele Alltagskilometer klimafreundlich mit dem Rad

zurücklegen und sich damit auch für eine bessere Rad-Infrastruktur einsetzen. Jeder Kilometer zählt – egal ob Arbeitsweg, Einkaufstour oder Ausflug ins Grüne. Das Gossner-Team (unser Foto zeigt fünf der zehn Gossner-Radler:innen) brachte es in den drei Aktionswochen auf 2700 Kilometer – und sparte dabei 0,39 Tonnen CO<sub>2</sub> ein. Beteiligt hatten sich neben Gossner-Mitarbeitenden auch Ehrenamtler:innen aus Berlin sowie Kolleg:innen vom Berliner Missionswerk.

<https://www.stadtradeln.de/home>

## „Sind Teil der Gossner-Familie“

**WAHLEN.** Ronja Rihlmann wurde im Oktober neu ins Kuratorium der Gossner Mission gewählt, gefühlt ist sie aber schon lange dabei: Seit ihrem Freiwilligenjahr in Sambia 2013 fühlt sie sich als „Teil der weltweiten Gossner-Familie“. Die 28-Jährige gehörte zu den elf neuen Kuratorinnen und Kuratoren, die sich in der Herbstsitzung des Gremiums zur Wahl gestellt hatten und erstmals in der konstituierenden Sitzung im März 2022 im Kuratorium dabei sein werden.

Zudem hatte sich auch die Mehrheit der aktuellen Kurator:innen um eine Wiederwahl beworben. 25 Lebenswege, 25 unterschiedliche Gossner-Bezüge. „Sich mit so vielen Menschen gemeinsam für die Arbeit der Gossner Mission zu engagieren, das motiviert ungemein“, betonte Vorsitzender Dr. Helmut Kirschstein nach der Sitzung im Oktober in Berlin. Neben den gewählten Kurator:innen sind Delegierte der unterstützenden Landeskirchen in dem Aufsichtsgremium vertreten.



„Gossner begeistert!“ Fünf der neuen Kurator:innen erläutern die Beweggründe ihres Engagements im Video (7:13 min.)  
<https://bit.ly/3xjodXg>

## Robert Karthak: Die Botschaft Jesu für die Menschen in Nepal

Die Gyaneshwar-Gemeinde in Kathmandu ist mit mehreren tausend Mitgliedern wohl die größte Christengemeinde in Nepal. Fünf Zweiggemeinden gehören dazu. Und die Gemeinden wachsen ständig. Gegründet wurde die Gyaneshwar-Gemeinde von Pastor Robert Karthak. Er und weitere junge Männer kamen 1962 aus Darjeeling (Indien) nach Nepal, um den Menschen in dem gerade nach außen sich öffnenden Land von Jesus zu erzählen. Fünf junge Männer: zwei Krankenpfleger, ein Laborant, ein Lehrer und einer, der hauptamtlich als Missionar arbeiten wollte. Die anderen wurden bald Mitarbeiter der United Mission to Nepal (UMN). Dort lernte ich sie 1963 kennen. Sie kamen aus Darjeeling – und dort spricht man Nepali.

Die „Darjeeling Boys“ waren sehr beliebt und arbeiteten vorbildlich und zuverlässig im damaligen „Shanta Bhawan Krankenhaus“. Robert Karthak half, wo immer Hilfe nötig war, kümmerte sich um Arme, um Sterbende, um Menschen mit Sorgen, und erklärte stets, dass Gott alle Menschen liebt. Natürlich hielt er regelmäßig Gottesdienste. Die ausländischen Mitarbeitenden der UMN waren gewohnt, am Sonntag Gottesdienst zu feiern, in Nepal war der staatliche Feiertag jedoch der Samstag. Also wurden die Gottesdienste der nepalischen Gemeinde am Samstag gefeiert. Robert hatte da keine Bedenken, obwohl einige der UMN-Mitarbeitenden es ihm nicht leicht machten.

Robert Karthak half auch bei der Einrichtung einer Schule für Mädchen. Seine Frau wurde dort Lehrerin. Obwohl die meisten der Kinder keine Christen waren, begann der Morgen jeweils mit einem Gebet. Alles sollte unter Gottes Segen geschehen.

Für Robert Karthak war es wichtig, dass die Gottesdienste in nepalischer Sprache gehalten wurden, denn alle sollten die Botschaft von Jesus



verstehen können. Die Nepali sollten nepalische Christen sein (und nicht etwa amerikanisierte), und so war es selbstverständlich, dass der jeweilige Prediger im Gottesdienst die offizielle nepalische Nepali-Kleidung trug, einschließlich des Nepali Topi (Kopfbedeckung für Männer). Und so ist es bis heute. Die kleine Gemeinde wuchs, und heute ist sie die größte Gemeinde in Nepal.

Pastor Robert Karthak war inzwischen 95 Jahre alt geworden. Sein Sohn Samuel half bei der Gemeindegemeinschaft mit. Eine fröhliche, fromme Gemeinde, mit viel jugendlichem Nachwuchs. Immer wieder wurden neue Lieder gesungen, und nach gut nepalischer Art war die „Orgel“ hier die Trommel.

Pastor Robert Karthak und sein Sohn Samuel erlagen einer COVID-19-Erkrankung. Ebenso wie die Gemeindeleiter zweier anderer Gemeinden in Kathmandu und viele, viele Gemeindeglieder. Gott hat sie zu sich gerufen. Gott wird auch wissen, wer die Gyaneshwar-Gemeinde nun weiter betreut. Darauf vertrauen die Mitglieder der Gemeinde. Sie wünschen sich, dass Geschwister in allen Teilen der Welt in ihren Gebeten an sie denken und um Kraft und Mut und Hilfe bitten, ganz besonders jetzt in dieser Corona-Zeit. Nepal braucht unsere Hilfe und Gebete!



*Dorothea Friederici ging 1963 als Entwicklungshelferin für „Dienste in Übersee“ nach Nepal – und hat bis heute viele Freunde und Freundinnen dort.*



**Corona und kein Ende. Zwar hat sich die dramatische Situation im Sommer entspannt, doch nun lösen andere Beobachtungen Besorgnis aus: Unter den Folgen der Pandemie leiden besonders die Kinder. Weltweit. Und wie wird sich die Lage im Winter entwickeln?! Immerhin: Die Impfungen gehen voran. Und erreichen in Nepal sogar die Bergdörfer.**

# IMPSTOFFE erreichen die BERGE

**I**n Nepal leiden besonders die Kinder unter den Folgen der Corona-Pandemie. Zu diesem Schluss kommt das Kinderhilfswerk UNICEF.

Die wirtschaftlichen Probleme des Landes und mehrere strenge Lockdowns hatten zu Problemen bei der Lebensmittelversorgung geführt: In den zurückliegenden 18 Monaten standen die Menschen in Kathmandu oftmals vor Lebensmittelläden an – und in den Bergen konnten sich die Familien nur von kargen Ernte-Erträgen ernähren. Daher schätzt UNICEF, dass vor der Pandemie im Land 43 Prozent der Kinder unter fünf Jahren an Unterernährung litten – und dass sich diese Zahl durch die Pandemie um 14,3 Prozent erhöhen wird.

++

In Uganda sind seit Juni 2021 die Schulen erneut geschlossen. Bevor sie wieder öffnen, soll massiv geimpft werden. Doch: „Es gibt zwar genügend Impfstoff im Land, doch die Regierung versagt bei der Verteilung. Die Leidtragenden sind die Lernenden und die Lehrenden“, kritisiert Afrika-Koordinator Dr. Volker Waffenschmidt.

Nach Auftreten der ersten Corona-Fälle in Uganda im März 2020 hatte die ugandische Regierung mit Ausgangssperren und Schließungen von Betrieben und Schulen reagiert. Allein in diesem ersten Corona-Jahr, so berichtet UNICEF, verpassten ugandische Schülerinnen und Schüler 149 Tage Unterricht. Homeschooling jedoch ist vor allem für Mädchen und Jungen, die auf dem Land leben, auf Grund des schlechten Internetzugangs kaum zu bewerkstelligen.

Mit Auftreten der Delta-Variante schlossen die Schulen im Juni erneut. Danach gingen die Infektionszahlen wieder stark zurück, doch die Schulen bleiben geschlossen. Begründung: „Infizierte Schüler:innen könnten zu Hause ihre Familien anstecken und somit die Krankheit weiter verbreiten. Vor einer Öffnung soll eine höhere Impfquote erreicht werden“, schildert Dr. Waffenschmidt. Er ist empört: „Laut verschiedenen Quellen liegen derzeit drei Millionen Impfdosen in Uganda ungenutzt auf Halde, viele haben das Verfallsdatum überschritten. Die Regierung schafft es nicht, sie in die Fläche zu verteilen.“ Und: Zu Hause seien viele Kinder unbeaufsichtigt. „Die Fälle häuslicher Gewalt nehmen ebenso zu wie die Zahl der Frühschwangerschaften bei Mädchen – häufig aufgrund von Vergewaltigungen im dörflichen Umfeld.“

CORONA

Und die Lehrkräfte? Ohne Einkommen suchen sie außerschulische Jobs: in Landwirtschaft, Gartenbau, auf den Märkten. Und manche finden Gefallen daran. Wie viele von ihren Kolleg:innen nie wieder in den Schuldienst zurückkehren werden, kann Schulleiterin Gladys Oyat aus Kitgum nicht sicher sagen: „Aber ein Mangel an Lehrkräften ist absehbar. Es bleibt eine tiefe Verunsicherung. Die Folgen für das Bildungssystem in Uganda werden noch weit über Corona hinaus zu spüren sein.“

++

In Sambia beteiligt sich die Kaluli Development Foundation (KDF), Partnerorganisation der Gossner Mission im Süden des Landes, mit großem Engagement an Aufklärungskampagnen und an der Bekämpfung der Pandemie. Sie ist Mitglied eines Runden Tisches, der sich in der Region gegründet hat: eine Art Corona-Task-Force, bestehend aus staatlichen Einrichtungen sowie Kirchen und NGOs.

Dank der Unterstützung durch die Gossner Mission bringt sich KDF auch ganz konkret im Kampf gegen die Pandemie ein: mit der Produktion von Radiosendungen zur Aufklärung der Bevölkerung und mit dem Transport von Corona-Tests aus den ländlichen Regionen zu den Laboren in den Städten. Auch Sauerstoff-Anreicherungsgeräte für kleinere Gesundheitsstationen konnten erworben werden.

++  
Nach einem frühen Start zu Jahresbeginn und einer langen Pause geht die Impfkampagne in Nepal seit September wieder voran. Die Gossner-Partnerorganisation United Mission to Nepal (UMN) bringt die Impfstoffe mühsam bis in entlegene Gebiete, etwa zu den Dörfern im Berg-Distrikt Rukum. Viele Helfer:innen sind nötig, denn nicht nur die Impfstoffe müssen geschultert werden; die UMN hat auch Träger organisiert, um Ältere und Menschen mit Behinderungen zu den Impfangeboten zu bringen. Denn viele, die allein wohnen, sind auf diese Unterstützung angewiesen. „Es war ein besonderer Augenblick für mich zu sehen, dass ältere Menschen aus höher gelegenen Dörfern ‚huckepack‘ zu unseren Impfstoffzentren kamen“, freut sich ein Helfer. „Das zeigt, wie sehr die Menschen auf Hilfe gegen die Krankheit hoffen!“

++

Die Menschen in den Bergen sensibilisieren, sie über die Gefahren der Pandemie aufklären und sie ermutigen, sich impfen zu lassen: All das tut auch das Berghospital Chaurjahari in Nepal. Zudem verteilt es während der Pandemie kostenlos Medikamente und Verpflegung an Kinder, zudem Hygiene-Sets und Unterrichtsmaterial, und 600 Grundschulkinder bekommen täglich eine Mittagsmahlzeit. All das wird möglich durch die Corona-Nothilfe der Gossner Mission, die auch 2021 weiterging.

++

In Nepal waren die Covid-19-Infektionszahlen im Mai nach oben geschneit, nachdem viele Wanderarbeiter:innen aus dem Ausland in ihre Heimat zurückgekehrt waren. Dadurch breitete sich das Virus immer stärker selbst in abgelegenen Regionen aus. Dort waren die Krankenhäuser bald am Limit und nahmen teilweise keine Patienten mehr auf, da sie nicht über genügend Sauerstoffreserven verfügten.

Zudem war der Transport der schweren Sauerstoffflaschen in die Berge nur schwer zu bewältigen. „Viele Menschen hier haben schweres Leid erfahren in diesen Wochen und Monaten im Frühjahr und Sommer. Heute sind wir sehr froh, dass wir dank der finanziellen Unterstützung aus Deutschland die Aufklärung fortsetzen und den Betroffenen weiterhin helfen können“, so eine Sprecherin der UMN. Und sie appelliert an Unentschlossene weltweit: „Lassen Sie sich impfen, schützen Sie sich; schützen Sie andere!“



Foto: UMN



# Die Gesellschaft **SAMBIA** versöhnen

Freude auf Straßen und Plätzen. „Die Menschen sind glücklich über den Sieg von Hakainde Hichilema!“, hieß es aus unserer sambischen Partnerkirche am Tag nach der Präsidentenwahl im August. „Wir hoffen und beten, dass sich die Dinge nun zum Besseren wenden und dass nach der Gewalt wieder Ruhe einkehrt!“ Auf den neuen Präsidenten, der als „reichster Mann Sambias“ gilt, warten zahlreiche Herausforderungen: Das Land ist hoch verschuldet, die Gesellschaft gespalten. Nun sind erste Veränderungen spürbar.

Text: Volker Waffenschmidt

**Z**um dritten Mal in der Geschichte Sambias kam es zu einem demokratisch legitimierten Machtwechsel. Bei den Wahlen am 12. August gewann Herausforderer Hakainde Hichilema 59 Prozent der abgegebenen Stimmen: eine deutliche Niederlage für den bisherigen Präsidenten Edgar Lungu, der auf 38 Prozent kam. Dass die Wahlen einen Umschwung bringen könnten, hatten im Vorfeld viele erwartet; nicht jedoch, dass der Wahlsieg so eindeutig ausfallen würde.

Den Urnengang 2016 hatte Präsident Edgar Lungu von der Patriotic Front (PF) noch mit äußerst knappem Vorsprung vor seinem Herausforderer Hakainde Hichilema von der United Party for National Development (UPND) für sich entschieden. Von Wahlbetrug war damals die Rede, von unfairen Chancen im Wahlkampf, von Einschüchterungen durch marodierende PF-Anhänger. Der Herausforderer, von seinen Anhängern nur „HH“ genannt, wurde nach der Wahl aufgrund erfundener Vorwürfe für vier Monate inhaftiert.

In den folgenden Jahren machte Präsident Lungu keine Anstrengungen, das tief gesplante Land wieder zusammenzuführen, im Gegenteil, er spielte mit ethnischen Ressentiments und verbitterte damit all jene, die nicht zur „richtigen“ Volksgruppe gehörten. Klientelpolitik, Korruption und ein zunehmend autoritärer Stil wurden Markenzeichen der Regierung Lungu. Schließlich geriet

das Land durch überbordende Schulden Anfang des Jahres in die Zahlungsunfähigkeit und in eine tiefe Wirtschaftskrise (siehe Gossner. 1/2021).

Vieles deutete somit schon vor der Wahl auf einen Wechsel hin. Zwar versuchte Edgar Lungu, dem Herausforderer den Wahlkampf zu erschweren, etwa durch Reisebeschränkungen oder Versammlungsverbote. Corona war ihm dabei ein willkommenes Argument. Aber er hatte wohl doch die Mobilisierungskraft der UPND unterschätzt. Am Wahltag waren im ganzen Land lange Schlangen vor den Wahllokalen zu beobachten, manche mussten bis zum nächsten Morgen geöffnet bleiben, um den Andrang zu bewäl-



< Empfang der Deutschen Botschaft in Lusaka am 3. Oktober 2018: Hakainde Hichilema, der heutige Präsident der Republik Sambia, im Gespräch mit Tilmann Waffenschmidt, dem jüngsten Sohn unseres Autors.



< Markt in Lusaka: Die Menschen in Sambia sind verunsichert, die Gesellschaft ist gespalten.

das Ergebnis akzeptierte und eine geordnete Amtsübergabe zusicherte. Im Lande wurde enthusiastisch gefeiert, und es blieb insgesamt friedlich.

Auch die United Church of Zambia (UCZ), unsere Partnerkirche vor Ort, gratulierte dem neuen Präsidenten in einem offenen Brief. Zugleich dankte UCZ-Generalsekretär Chipasha

Musaba dem früheren Präsidenten Edgar Lungu dafür, dass er die Grundsätze der Demokratie aufrechterhalten habe. Einzelne aus der Kirche wurden deutlicher: „Wir haben eine harte Zeit hinter uns. Und wir beten, dass der neue Präsident erfolgreich sein wird bei der Sanierung der Wirtschaft und im Kampf gegen die Korruption.“

Damit sind einige der großen Herausforderungen genannt. Das gesplante Land muss wieder geeint werden. So betont der neue Präsident denn auch seinen Willen zu Überparteilichkeit und Versöhnung.

Ebenso schwierig werden die Gespräche mit den internationalen Gläubigern sein, allen voran mit dem Internationalen Währungsfonds. In seinem Wahlkampf hatte HH vor allem seine Wirtschaftskompetenz hervorgehoben. Der 59-Jährige ist das, was man einen Selfmademan nennen könnte. Aus einfachsten Verhältnissen kommend, hat er sich nach oben gearbeitet: Schule, Universität mit Schwerpunkt Wirtschaft.

Internationale Erfahrung in verschiedenen Firmen bringt er ebenso mit wie solche aus seinem eigenen Unternehmen. Hakainde Hichilema gilt als der reichste Mann Sambias. Viele hoffen nun, dass er die Kompetenz, die ihm zu diesem rasanten Aufstieg verholfen hat, zum Wohl des Landes einsetzen wird. HH geht mit einem großen Vertrauensvorsprung an den Start. Die Aufbruchsstimmung ist zu spüren. In fünf Jahren werden die Wähler bewerten, ob er ihre Hoffnungen erfüllen konnte. ▀

## SAMBIA

Einwohner: ca. 15,7 Millionen

Fläche: 752.614 Quadratkilometer (Zum Vergleich: doppelt so groß wie Deutschland)

Sprachen: Amtssprache Englisch; daneben sieben offiziell anerkannte Sprachen: Bemba (31 Prozent), Nyanja (16 Prozent), Lozi (9 Prozent), Tonga, Lunda, Kaonde, Luvale sowie 72 Dialekte

Religion: rd. 90 Prozent Christen (darunter ca. 25 Prozent Katholiken, 65 Prozent Protestanten unterschiedlicher Strömungen), zudem Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen, Muslime, Hindus

tigen. Die Wahlbeteiligung war denn auch mit über 70 Prozent sehr hoch und deutlich höher als noch vor fünf Jahren. Und das Ergebnis spricht Bände: Fast eine Million Wählerstimmen mehr für HH.

Die bange Frage war allerdings, ob der Unterlegene seine Niederlage eingestehen würde. Ein wenig zögerte er noch, sprach seinerseits von Wahlbetrug, was allerdings aus Sicht einer Regierungspartei recht unglaubwürdig klang. Schließlich die Erleichterung, als Lungu in einer kurzen Ansprache

Fotos: Jutta Klimmt (1), Privat (1)



Dr. Volker Waffenschmidt ist Afrika-Projekt Koordinator und hat die Entwicklung in Sambia vor und nach den Wahlen intensiv verfolgt.





## CALEB BUDHA

ist Arzt in Chaurjahari in Nepal und wurde stellvertretend für alle Mitarbeiter:innen des Krankenhauses für Mut, Engagement und vorbildliches Handeln während der Corona-Pandemie ausgezeichnet. „Die Anerkennung ist eine wichtige Bestätigung für unser Team, denn manches Mal in diesen langen Monaten waren wir mit unseren Kräften wirklich am Ende“, so der Arzt. Die Gossner Mission unterstützt die Arbeit des Krankenhauses seit vielen Jahren und hat seit Beginn der Pandemie zusätzliche Mittel für Aufklärungsarbeit in den Dörfern, Behandlung von COVID-19-Patienten und den Bau einer Corona-Isolierstation bereitgestellt. Der Preis wurde Dr. Budha von der unabhängigen „Barbara Foundation“ verliehen.



## KARUNA TIGGA

kennt Deutschland. Sie war schon einmal hier, für einen Monat. Jetzt freut sich die indische Freiwillige auf ein ganzes Jahr in der Evangelischen Gemeinde Berlin-Kaulsdorf. Zu Hause arbeitet Karuna Tigga im Martha-Kindergarten, einem Modellprojekt der Gossner Kirche, unterstützt von der Gossner Mission. Nun aber will sie noch genauer wissen, wie man hierzulande mit Kindern arbeitet und wie ein Kindergarten geleitet wird; will überhaupt viele neue Ideen mit nach Indien nehmen. Die größte Herausforderung für ihr Deutschland-Jahr? „Die Sprache“, sagt sie, „und vielleicht das Wetter.“ Beim Abschied am Flughafen Ranchi haben ihr Familie und Freunde geraten, noch einmal den Himmel zu betrachten. „Denn in Deutschland würde ich die nächsten Monate keine Sonne mehr sehen...“, sagt sie und lacht.



## UWE WIEMANN

engagiert sich seit 1992 für die Gossner Mission. Für das Wirken der Gesellschaftsbezogenen Dienste in Deutschland, für die Menschen in Indien und Nepal. „An der Gossner Mission begeistert mich besonders, dass sie in ihrer Arbeit an ausgegrenzten und benachteiligten Menschen orientiert bleibt“, betont der 65-Jährige. Seine Gossner-Begeisterung hat er viele Jahre lang in seine Kirchengemeinde in Bad Salzuflen hineingetragen: über ungewöhnliche Theaterprojekte, über Begegnungsabende, über die Aufnahme von jungen Freiwilligen aus Indien. Auch im Lippischen Freundeskreis ist der Pfarrer aktiv. Am 3. Oktober wurde er in seiner Gemeinde feierlich verabschiedet. Aber der Gossner Mission wird er auch im Ruhestand treu bleiben; da sind wir uns sicher!



## HARTMUT CZIRNIK

ist immer zur Stelle, wenn im Gossner-Büro Not am Mann ist. „Ich bin hier der Wasserträger“, so stellt er sich mit einem Augenzwinkern gerne vor. Aber der 76-Jährige holt nicht nur die Mineralwasser-Kisten mit der Sackkarre heran, nein, er fährt auch den Dienstwagen zur Inspektion, packt Pakete mit Info-Material, hilft beim Aufbau von Stellwänden... Und in früheren Jahren hat er auch die „The Singing Gossners“ auf ihrer Tournee begleitet, gut gelaunt am Steuer des roten Kleinbusses sitzend, kreuz und quer durch Deutschland. „Das wäre mir aber heute zu anstrengend.“ So langsam will sich der Berliner nämlich „zur Ruhe setzen“ – während das Gossner-Team hofft, weiter auf seine Unterstützung bauen zu können. Jedenfalls an dieser Stelle schon mal: ein ganz dickes Dankeschön!



## HEIDRUN FRITZEN

war 35 Jahre lang in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Zuletzt leitete sie, bis zu ihrem Ruhestand, das Verbindungsbüro der Gossner Mission in Lusaka. Vorher gab es zahlreiche andere Stationen auf dem afrikanischen Kontinent: Kamerun, Sudan, Kenia ... „In Sambia war mir das Gossner-Programm zur Sensibilisierung junger Menschen, ihrer Lehrer:innen und Familien besonders wichtig. Es ging um Themen wie Geschlechtergerechtigkeit, sexualisierte Gewalt, Familienplanung. Dieses Programm ist in Sambia einzigartig.“ Seit Anfang des Jahres lebt Heidrun Fritzen mit ihrem Mann im Hunsrück – und engagiert sich weiter für die Gossner Mission: Im Herbst wurde sie ins Kuratorium gewählt, wo sie ihre Erfahrungen „aus 18 Jahren Lebenswirklichkeiten in Afrika“ künftig einbringen will.



## TOBIAS TRESELER

hat ein Faible für Indien. Und für die Gossner Mission. Eigentlich nicht verwunderlich, war er doch von 2003 bis 2006 Direktor des Werkes. Zu einer Zeit, in der sich die Gossner Mission in einer schwierigen finanziellen Phase befand. Daran erinnerte Harald Lehmann in der Gossner-Laudatio zum 60. Geburtstag des Detmolders: Auch dank Tobias Treseler und seiner verlässlichen Begleitung stehe die Gossner Mission bis heute gut und glänzend da: „Eine kleine, aber leuchtende und anerkannte Institution – ähnlich der Lippischen Landeskirche...“, würdigte Lehmann das Engagement des früheren Direktors. Heute ist Tobias Treseler Theologischer Kirchenrat in Lippe. Und zur Gossner Kirche nach Indien fährt er immer noch gern – und hat dort die Belange seiner Landeskirche mit im Blick.



## KONRAD UND JOEL

sind unsere ersten Freiwilligen in Uganda. Leider zurzeit unter Corona-Bedingungen. Denn die beiden jungen Männer aus Hamburg und Bochum arbeiten zwar an ihren Einsatzstellen, den Schulen in Gulu und Kitgum, erledigen dort aber administrative Aufgaben. Wegen der Schulschließungen bis zum Jahresende können sie nicht wie geplant im Unterricht mithelfen. Dafür machen sie sich zusätzlich in Sportclubs und in der kirchlichen Jugend- und Chorarbeit nützlich. Das Foto zeigt sie in Norden/Ostfriesland beim länderspezifischen Vorbereitungsseminar im August. Bei diesem brachte sich der „Freundeskreis Uganda“ aus Norden mit seinen Erfahrungen ein. Und ein Besuch an der Nordsee durfte natürlich nicht fehlen.

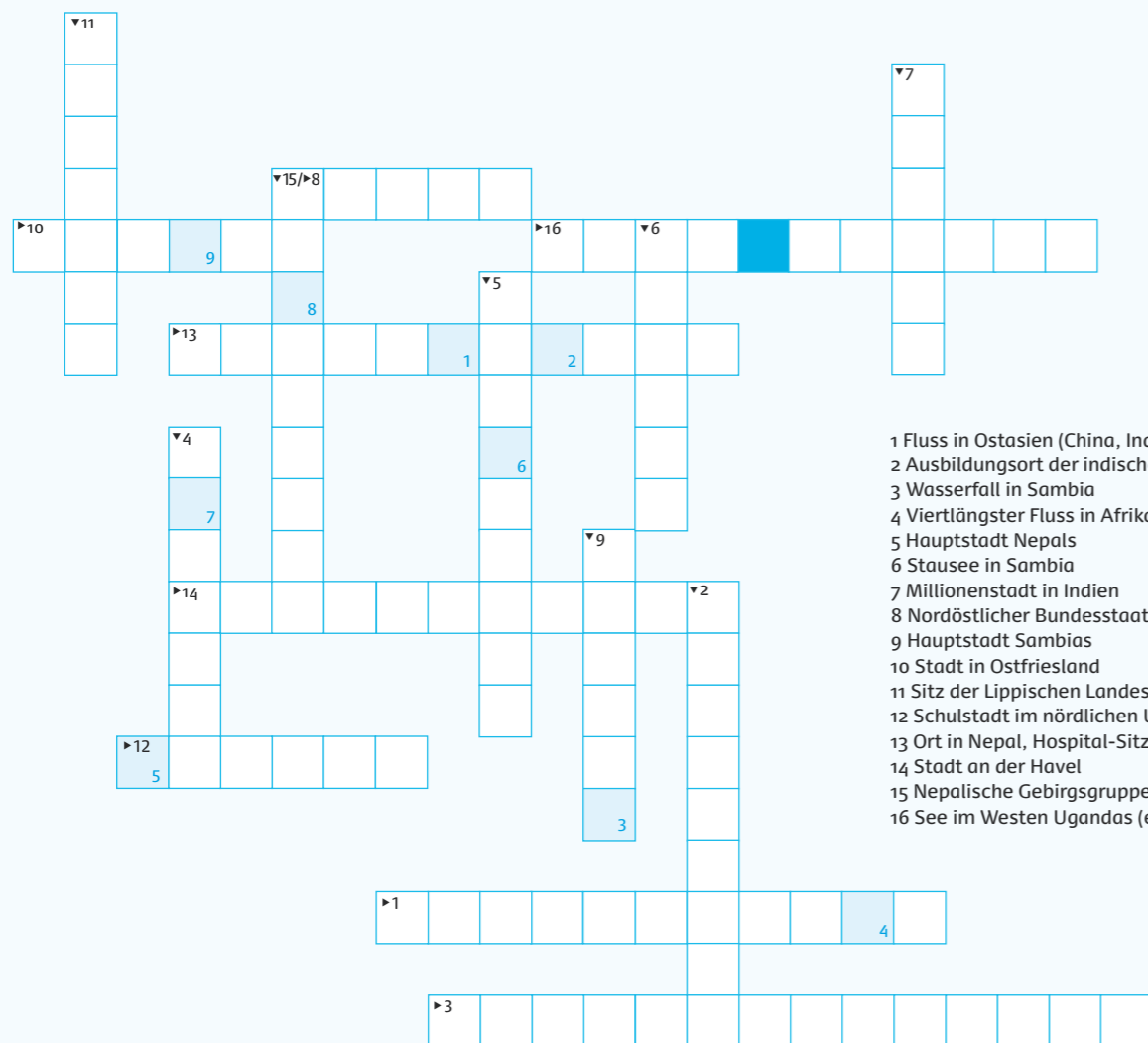
Fotos: Tobias Eggers (1), HDCS (1), Gerd Herzog (2), Jutta Klimmt (2), Privat (1)

## KERSTIN GARTMANN UND MANFRED SCHUMACHER

sind die neuen „Liaison Officer“ der Gossner Mission in Sambia; so die offizielle Bezeichnung für die „Verbindungsleute“ vor Ort. Das Ehepaar hat die Aufgabe von Heidrun Fritzen übernommen, die das Gossner-Büro in Lusaka fünf Jahre lang geleitet hatte. Die beiden bringen einiges an Afrika-Erfahrung mit, vor allem Manfred Schumacher, der von 1976 bis 1978 für den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) in Lusaka und von 1988 bis 1992 Mitglied im Gossner-Service-Team im sambischen Gwembe-Tal war. Aus dieser Zeit ist er noch gut vernetzt. Zu den Aufgaben heute gehört die Koordination der Gossner-Arbeit im Land, die Leitung der Gästehäuser auf dem Grundstück in Ibox Hill in Lusaka sowie das Mentorat für die „weltwärts“-Freiwilligen in Sambia. Die Stelle des/der „Liaison Officer“ wird im so genannten Seniorenmodell besetzt.







- 1 Fluss in Ostasien (China, Indien, Bangladesh)
- 2 Ausbildungsort der indischen Gossner Kirche
- 3 Wasserfall in Sambia
- 4 Viertlängster Fluss in Afrika (u.a. in Sambia)
- 5 Hauptstadt Nepals
- 6 Stausee in Sambia
- 7 Millionenstadt in Indien
- 8 Nordöstlicher Bundesstaat in Indien
- 9 Hauptstadt Sambias
- 10 Stadt in Ostfriesland
- 11 Sitz der Lippischen Landeskirche
- 12 Schulstadt im nördlichen Uganda
- 13 Ort in Nepal, Hospital-Sitz
- 14 Stadt an der Havel
- 15 Nepalische Gebirgsgruppe im Himalaya
- 16 See im Westen Ugandas (engl.)

Lösungswort



**STADT. LAND. FLUSS.**

Stadt, Land, Fluss. Haben Sie früher auch gern dieses Spiel gespielt? Einfach ein Blatt Papier genommen, Linien gezogen, Rubriken eingetragen – und los ging's! Das können wir Ihnen hier leider nicht anbieten – aber ein Kreuzworträtsel, das sich ganz um die Orte, Regionen und Gewässer dreht, über die wir in diesem Heft berichtet haben. Und gewinnen können Sie auch etwas: Unter allen Zuschriften verlosen wir Handwerksarbeiten aus Indien, Nepal, Sambia und Uganda. (Unser Foto: 1. Preis: Wand-Schmuck aus Holz, Sambia).

Wir freuen uns auf Ihre Antwort mit dem Lösungswort bis zum 30. Januar 2022.

Bitte an: [redaktion@gossner-mission.de](mailto:redaktion@gossner-mission.de)

Oder an: Gossner Mission, Redaktion, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin.

Ihre Daten werden nur für die Verlosung genutzt und die Zuschriften danach vernichtet. Mitarbeitenden des Werkes ist eine Teilnahme verwehrt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



**Geschenke mit Herz bereiten Weihnachtsfreude**

Auf Geschenke-Suche für Weihnachten? Und keine Lust auf volle Läden und Fußgängerzonen?! Dann haben wir die Lösung! Den beiliegenden Geschenke-Flyer zur Hand nehmen, Spendengeschenk aussuchen, bestellen – und dreifach punkten: Mit unseren Geschenk-Ideen schenken Sie einem lieben Menschen etwas Wertvolles – und zugleich Menschen in Not konkrete Hilfe. Und sich selbst mehr Muße im Advent. Die Geschenksomme geht als Spende an das

von Ihnen ausgesuchte Projekt. So ist Ihr Geschenk als Spende steuerlich abzugsfähig. Alle weiteren Infos finden Sie im Flyer.

**Noch schneller geht die Bestellung übrigens über unsere Webseite:**  
[www.gossner-mission.de/geschenke](http://www.gossner-mission.de/geschenke)

**Oder per E-Mail:**  
[andrea.boguslawski@gossner-mission.de](mailto:andrea.boguslawski@gossner-mission.de)

Um sicher zu sein, dass Ihre Geschenkekarte pünktlich vor Weihnachten bei Ihnen ankommt, sollte Ihre Bestellung bis Montag, 20. Dezember, im Gossner-Büro vorliegen.

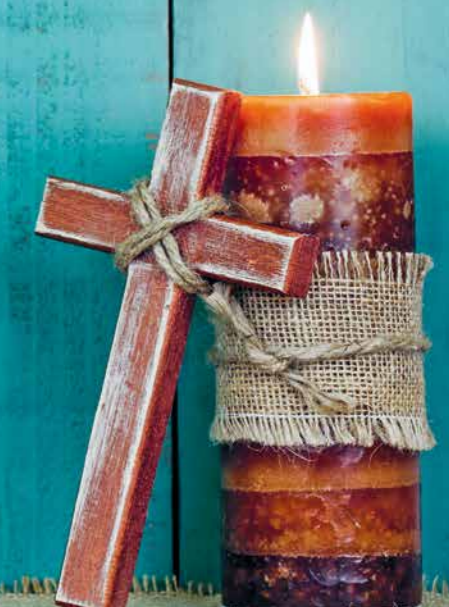
**Konfis helfen in Uganda!**

Unter dem Motto „Deine Konfi-Gabe kommt an“ wenden wir uns an alle, die im kommenden Jahr zur Konfirmation gehen. Und natürlich auch an Eltern, Paten, Geschwister... Traditionell werden die Konfis und ihre Familien in den Gemeinden um eine Spende gebeten, um ein Zeichen zu setzen und ihr Glück mit anderen zu teilen. In einem neuen Flyer macht die Gossner Mission Projekt-Vorschläge und zeigt, wie Konfirmandinnen und Konfirmanden mit ihrer „Konfi-Gabe 2022“ Gutes tun können. Etwa in Uganda.

**Mehr:** [www.gossner-mission.de/spenden-helfen/konfi-gabe](http://www.gossner-mission.de/spenden-helfen/konfi-gabe)

**Flyer bestellen:** [info@gossner-mission.de](mailto:info@gossner-mission.de)

Foto: Gerd Herzog








Zu  
Weihnachten:  
Ihre Gabe  
hilft!

Damit sie **DAS LEBEN**

**IN FÜLLE** haben

(Johannes 10,10)



Rajmati ist 27 und hat vor wenigen Wochen in den Bergen Nepals eine kleine Tochter zur Welt gebracht. Vor der Geburt traten gefährliche Komplikationen auf. Umso größer die Freude, dass Mutter und Kind kurze Zeit nach der Entbindung gesund und wohlauf entlassen werden konnten. Möglich war das dank des Engagements des Hospital-Teams und dank

des Sozialfonds, aus dem die Kosten der Behandlung beglichen wurden. Auch Impfungen, Beratung der Mutter sowie eine Erstausrüstung fürs Baby (samt Kleidung und Kuschedecke).

Schutz, Geborgenheit und eine Perspektive für die Zukunft: Danach sehnen sich viele junge Mütter. Die Gossner Mission hilft. Und stärkt Frauen und Familien. Bitte helfen Sie mit!



[www.blauer-engel.de/uz195](http://www.blauer-engel.de/uz195)

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

**RG4**



Das Deutsche  
Zentralinstitut  
für soziale  
Fragen (DZI)  
bescheinigt:

**Ihre Spende  
kommt an!**

**Unser Spendenkonto:**

Gossner Mission  
Evangelische Bank  
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91  
BIC: GENODEF1EK1

**Kennwort:**

Weihnachtsgabe

[www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.